

Das Mädchen

Der Junge und das Mädchen umkreisten sich langsam. Schmale Lichtstreifen, die durch die Spalten zwischen den Brettern ins Innere der Scheune fielen, wanderten über ihre Körper und die erhobenen Stöcke in ihren Händen. Aufmerksam beobachtete das Mädchen jede Bewegung ihres Gegenübers. Wie würde er beginnen? Mit einem geraden Schlag, entschied sie, aus der Schulter heraus. Und hielt sich bereit. Da verlagerte er auch schon sein Gewicht auf das rechte Bein und machte einen Ausfallschritt mit dem linken. Der Stock zielte auf ihren Arm. Sie konterte, indem sie mit einer Bewegung von unten seinen Stock nach oben schlug. Den Schwung nutzend, drehte sie sich um sich selbst und landete einen Treffer auf die Nieren.

„Aaah“, rief der Junge und rieb sich mit schmerzverzerrtem Gesicht über den unteren Rücken.

„Das tat weh.“

„Pass besser auf“, meinte sie nur und hob den Stock wieder in Kampfhaltung. Sie sah, dass er wütend war. Sein nächster Schlag zielte auf ihren Kopf. Sie tauchte seitlich darunter hinweg. Als sie seinen ungeschützten Bauch vor sich hatte, wusste sie, dass dieser Fehler in einem wirklichen Kampf sein Ende gewesen wäre. Sie widerstand dem Impuls, ihm einen Stoß zu versetzen, der ihn für die nächsten Minuten beschäftigt hätte. Er war immerhin ihr Bruder. Und ihr Vater würde es sicherlich nicht gutheißen, wenn sein Gjörgi mit schmerzverkrümmtem Leib aus der Scheune gehumpelt käme.

Er war jetzt vorsichtiger geworden, hatte vielleicht gemerkt, dass er sich mit dem letzten Ausfall ein Blöße gegeben hatte. War sich aber nicht sicher, ob sie diese Blöße wahrgenommen hatte. Wusste nicht, ob sie seinen Fehler übersehen hatte oder ihn vielleicht nur schonte. Dieser Verdacht, dass sie sich ihm überlegen fühlte, steigerte seinen Groll. So war es immer gewesen. Dabei war er ihr älterer Bruder. Doch obwohl ihn mehr als ein Jahr von ihr trennte, war sie bereits eben so groß wie er. Und er wusste, dass sie mit ihrem hochgeschossenen, schlaksigen Körper genug Kraft hatte, um ein Schaf auf die Hinterbeine zu stemmen, wenn es geschoren werden sollte. Dennoch war sie ein Mädchen, und er ein Mann, zumindest würde er bald einer sein. Sie sollte zu ihm aufsehen, ihn respektieren und seinem Urteil vertrauen. Vielleicht hätte er ihre Frechheit gelassener nehmen können, wenn sie nicht so verdammt flink gewesen wäre.

„Was ist?“, fragte sie in leisem Spott, mit dem sie seinen Ärger verstärkte. „Willst du aufgeben?“

„Du kämpfst nicht ehrenhaft“, gab er zurück, den Stock, ebenso wie sie, mit beiden Händen

umfassend. „Du kämpfst wie ein Mädchen.“

Sie lachte: „Vielleicht gewinne ich ja auch wie ein Mädchen. Oder glaubst du, dass die Ehre eines Mädchens darin besteht zu verlieren?“

Mit einem Mal wusste er, wie er ihr den Hochmut heimzahlen konnte. „Du wirst dir noch wünschen, deine Ehre zu verlieren“, sagte er mit höhnischem Triumph. „Aber es wird kein Stock sein, der sie dir nimmt. Zumindest keiner aus Holz.“

Augenblicklich verflog der Spott in den Augen des Mädchens. Sie wusste, was er meinte. Sie sah es tagein, tagaus, wenn die Tiere einander besprangen. Bei den Menschen hatte sie es nie gesehen. Dieser Teil des Lebens war von einem unheilvollem Dunkel umgeben. Vage Geschichten von Schuld und Sühne verhüllten ihn. An die Mutter, die ihr Antwort auf diese Fragen hätte geben können, hatte sie keine Erinnerung mehr.

Doch sie wusste, dieser Teil des Lebens war Schmerz und Tod. Dass ihr Bruder ihr ein solches Schicksal wünschte, erfüllte sie mit kaltem Zorn. Erst jetzt wurde ihr klar, dass auch er eines Tages einer Frau diesen Schmerz zufügen würde. So wie ihr Vater es getan hatte.

Ihr Vater.

Ansatzlos schnellte ihr Stock vor. Erst im letzten Moment gelang es Gjörgi, den Hieb abzuwehren. Sofort setzte sie nach. Schlag auf Schlag drang sie auf ihn ein. Verzweifelt bemühte er sich, ihre Angriffe zu parieren. Sie gönnte ihm keine Atempause. Mit einem harten, trockenen Knallen schlugen ihre Stöcke aufeinander. Von dem festgestampften Boden stieg Staub auf. Unzählige kleinste Weizen und Gersteteilchen, die über Jahrzehnte hinweg von den Karren gerieselte waren, wirbelten durch die raschen Bewegungen der barfuss Kämpfenden hoch in die warme Luft.. Sie setzten sich juckend auf ihrer verschwitzten Haut fest, legten sich auf die Schleimhäute ihrer heftig atmenden Münder und Nasen. Vermischten sich dort mit dem Geruch von Kuhdung und dem scharfen Urin der Tiere.

Das Mädchen, dem einst eine bis zum Tode erschöpfte Mutter den Namen „Thamar“ über die blutige Stirn gehaucht hatte, nahm es nicht wahr. Ihre ganze Konzentration lag in den Bewegungen, mit denen sie die Deckung ihres Gegenübers zu durchbrechen suchte. Sie wusste, dass er stärker war als sie und dass ein gut platzierter Schlag sie von den Beinen holen würde. Aber sie wusste auch um ihre Schnelligkeit. Es verwunderte sie immer wieder, mit welcher Langsamkeit sich die Menschen bewegten. Es schien ihr manchmal, als wäre die Luft für die Anderen dicker, als müssten diese mit jeder Geste einen Widerstand überwinden, der für sie nicht existierte.

Was sie nicht wusste, war, wie unheimlich sie auf ihren Bruder wirkte. Nicht etwa, weil sie wie ein Junge kämpfte und keiner Auseinandersetzung auswich. Oder nicht weinerlich wie

andere Mädchen war. Nein, was ihn schreckte, war das Blau ihrer Augen, das in einem scharfen Kontrast zu den schwarzen Haaren und der bronzenen Hauttönung stand und das schon die Hebamme veranlasst hatte, drei eilige Kreuze zu schlagen.

Der Säugling, dessen Schreie nicht Qual, sondern Zorn auszudrücken schienen, war auch der Amme unheimlich gewesen. Sie gab ihm Milch, aber sie mied den Blick seiner eisblauen Augen, deren Farbe von einem hellem Graublau bis zu einem dunklen Azur wechseln konnte. Je nachdem welche unsichtbaren Kräfte das Kind bewegten. Der Bruder hatte erlebt, wie ihr Blick zu einer eisigen Flamme wurde, wenn jemand sie bedrohte. So wie jetzt, nachdem er sie verhöhnt hatte. Dann war es, als ergriffe ein anderes Wesen von ihr Besitz, dessen Anwesenheit sich zuerst in ihren Augen manifestierte. Kalt und grausam blickten sie dann, wie er es nur von wilden Tieren kannte, von Wesen, die nach der Lehre ihres Glaubens über keine Seele verfügten. Diese Augen im Gesicht eines zwölfjährigen Mädchens verstörten nicht nur ihn. Er wusste, dass auch seinem Vater davor graute.

All dies fuhr ihm durch den Kopf, während er ihr auswich. Unaufhörlich sprang das Mädchen vor und zurück, setzte zur Seite oder duckte sich, wenn einer seiner wenigen Konter auf sie zielte. Sie bewegte sich nicht nur, sie war Bewegung. Reine Bewegung. Es war längst kein Zorn mehr in ihr. Was sie spürte, war die pure Lust an der Schnelligkeit ihres Körpers. Und ihrer Wahrnehmung, die ihr, ohne dass sie überlegen musste, immer verriet, was der Junge als Nächstes tun würde. Sie traf ihn etliche Male, aber auch ihm gelangen ein oder zwei Treffer. Keiner von ihnen beklagte sich. Der Junge, weil er keine Schwäche mehr zeigen wollte, das Mädchen, weil sie den Schmerz nicht spürte. Sie kannte keine andere Berührung als die einer harten Hand.

Mit einem Mal, als hätte der gemeinsame Kampf ihre Gedanken in Gleichklang gebracht, hielten sie inne.

Schweratmend, mit dem erhobenen Stock in der Hand, standen sich die Geschwister gegenüber. Beide rangen mit dem Gefühl, dass aus dem Spiel Ernst geworden war. Beide suchten sie nun den Weg zurück in das Spiel. Denn sie waren ja keine wirklichen Feinde. Dem Jungen gelang es, dem Mädchen nicht.

„Ein guter Kampf“, sagte er mit mattem Lächeln.

Sie wollte ihm nicht wehtun. Der Aufprall ihres Stockes auf seinem Fleisch hatte ihr nicht um der Gewalt willen gefallen. Auch ging es ihr nicht darum, ihn zu besiegen. Wogegen sie sich sträubte, war, dass sie sich mit dem Ende des Kampfes in ein Mädchen zurückverwandeln würde. In eines dieser schwachen Geschöpfe, deren Bestimmung Unterwerfung hieß. Und dass sie die unbegreifliche Wachheit der Kämpfenden wieder verlassen würde. Wie ein

Pendel schwankte sie zwischen zwei Welten. Das zwölfjährige Mädchen, das sie war, wollte zurück in die ihr vertraute Welt, in der die Handgriffe des täglichen Lebens ihr Halt gaben. Denn ihr Anderssein, um das sie sehr wohl wusste, machte sie manches Mal auf schmerzhaft Weise einsam. Dann wünschte sie sich nichts sehnlicher, als ein Teil eines Ganzen zu sein, von dem sie sich Wärme und Zuneigung erhoffte.

Aber der andere Teil in ihr, der sich erfuhr, wenn sie die Grenzen dessen überwand, was andere in ihr sahen; wenn sie Widerstände niederrang, Schlägen auswich, einen fallenden Krug im letzten Moment auffing, dieser Teil gab noch nicht auf. Dieser Teil, der mit jedem Zoll, den sie wuchs, an Kraft gewonnen hatte, dieser Teil maß immer noch ihr Gegenüber. Las in seiner Haltung, seiner Gestalt die Möglichkeiten, die sich ihr zum Angriff boten.

„Ein guter Kampf“, sagte sie mit kehliger Stimme, „hat ein Ende.“

Er lachte und schüttelte ungläubig den Kopf dabei: „Es ist schon spät. Wir sollten die Tiere heimholen.“

Ihr Mund verzog sich zu einem verächtlichen Lächeln. Sie war noch nicht bereit: „Wirst du auch die Tiere holen gehen, wenn die Türken kommen?“

Schlagartig verfinsterte sich sein Gesicht: „Niemand weiß, wann die Türken kommen.“

„Darum sollten wir immer bereit sein“, gab sie tonlos zurück und hob ihren Stock.

Er tat es ihr nach. „Was geschehen ist, ist geschehen“, sagte er. „Gott hat es so gewollt.“

„Gott?“, fragte sie leise. „Was hat Gott so gewollt? Was ist damals geschehen? Sag es mir. Du weißt es doch, oder?“

Ein Teil von ihr sah den Schmerz in seinen Augen, aber der andere Teil sah nur den Mann, der er einmal sein würde.

„Die Türken sind unsere Herren, Thamar“, flüsterte er, „wir müssen uns fügen.“

„Niemals“, gab sie ebenso leise zurück, „und jetzt kämpfe.“

„Du bist wie ein wildes Tier. Und hässlich. Nie wirst du einen Mann finden.“

Wieder stieg der Zorn in ihr hoch, wieder erfasste die unheimliche Kraft ihren zarten Körper, um ihn nach seinem Willen zu formen.

„Kämpfe“, stieß sie heiser hervor.

Er hob den Stock, zögernd, als wüsste er nicht, wie er dieses unbegreifliche Wesen, das seine Schwester war, nun angreifen sollte. Wusste nicht, ob es zu einem Schlagabtausch oder Schlimmeren kommen würde. Thamar ließ ihm Zeit. Langsam senkte sie ihren Stock, hielt ihn nur mit der Rechten seitlich von sich gestreckt, den ganzen Körper ungeschützt, eine Einladung, ihr den entscheidenden Schlag zu versetzen.

Dies alles hatte sie kalkuliert. Sie wusste mit absoluter Sicherheit, dass sein Schlag weit

ausholend von oben kommen würde. Sie wusste, dass sie diesem Schlag mit nur einem Schritt zur Seite würde ausweichen können, um danach mit einer einzigen, entschlossenen Bewegung ihres rechten Armes seine Schulter zu treffen. Auch wusste sie, dass sie damit seinen Schulterknochen brechen würde. Es würde sehr leicht sein, aber die Folgen, und das wusste sie ebenfalls, würden sehr schwer wiegen. Es war ihr gleichgültig.

Als er ausholte, als sie sich schon bereit machte, ihr Gewicht zu verlagern, als alles darauf zusteuerte, dass sie ihrem Bruder einen Knochen brach, da ging mit lautem Knarren das Scheunentor auf. Beide erstarrten in ihrer Bewegung und sahen erschreckt auf die kräftige Silhouette, die sich gegen das Tageslicht abzeichnete. Augenblicklich sank die Wut des Kampfes in Thamar zusammen und ließ nur das Kind zurück, das Mädchen, das die Strenge des Vaters fürchtete. Er hatte ihr den Stockkampf verboten. Ihr war klar, dass die Strafe nun auf dem Fuß folgen würde.

„Thamar!“, rief er in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ.

Gesenkten Kopfes ging sie ihm entgegen. Mit halbem Blick gewährte sie das leuchtende Licht des Frühlingstages draußen im Hof. Sie meinte, den süßen Duft der Blüten in der Luft wahrzunehmen und den Gesang des Windes in den Feldern, die sich hinter dem kleinen Hof weit in das Land erstreckten. Es war ein Tag, an dem sich die jungen Weizenschösslinge der Sonne entgegenreckten. Ein Tag, an dem die Hunde ihre Schnauzen wohligh im frischen Gras rieben und die Männer auf dem Feld ihren Durst mit herbem Wein löschten. Es war ein warmer Tag im Mai in der fruchtbaren Ebene südlich der Donau, einen Tagesmarsch von Varna, der Stadt am Schwarzen Meer, entfernt.

Es war der Tag, an dem ihre Kindheit endgültig zu Ende ging.